

Christliche Vollkommenheit und ideales Menschentum.

Religiose Werte stehen heute hoch im Kurs. Aber es sind ihrer so viele und verschiedenartige, die Gegenwart und Vergangenheit, Heimat und Fremde uns liefern, daß man bei ihrer Betrachtung einem religiösen Subjektivismus oder Skeptizismus anheimfallen könnte. So mannigfach ist das Echo, das der eine gewaltige Ruf der vernunftbegabten Schöpfung: Näher zu Gott! in den Menschenherzen geweckt hat. Sollte es also für das Vollkommenheitsstreben keine einheitlichen Grundlinien und -richtungen geben, die einen durchaus sichern Weg bieten und ein klares Urteil über gute oder schlechte Seitenpfade ermöglichen? Wir Katholiken werden diese Frage sofort bejahen mit dem Hinweis auf jene Ascese, die auf dem sichern Grund des Glaubens und des unfehlbaren Lehramtes ruht und daher auch im Lauf der Jahrhunderte keine wesentlichen Veränderungen erlitten hat. Trotzdem ist es vielleicht auch uns, wenigstens in dem einen oder andern Punkt, nicht ganz klar, ob katholische Ascese vor dem Urteil moderner Wissenschaft und reiner Vernunft bestehen kann, wenn sie ihre Begründung aus dem Glauben beiseite läßt.

Taten und Tatsachen müssen einander entsprechen; die sittliche Wahrheit fußt auf der Wahrheit des Erkennens und letztlich auf der Wahrheit des Seins. Wir brauchen uns also nur die letzten geistigen Einheiten unseres Seins zu vergegenwärtigen, um die Richtlinien unseres Sollens und Höherwollens zu finden.

Als die Grundtatsache des menschlichen Daseins muß man bezeichnen, daß der Mensch Diener Gottes ist. Was immer er hat und besitzt, gehört ganz und zuerst seinem Schöpfer. Auch sein Glück, seine körperliche und geistige Höherentwicklung sind untergeordnet und ganz und gar hingeordnet auf den, von dem er in seinem Sein und darum auch in seinem Seinsollen mehr abhängt als von sich selber. Wenn der Mensch sich diesem obersten und daher alleinigen letzten Ziel und zwar über das streng Pflichtgemäße hinaus zuwendet, dann strebt er nach Verbollkommenung, ja nach der Vollkommenheit schlechthin. Denn weil der Mensch ganz für Gott da ist,

gibt es keine ganz selbständige Vollkommenheit neben der religiös-sittlichen, vielmehr muß auch sie für Gott da sein und dazu dienen, die Hingabe an ihn zu fördern.

Es ist darum unrichtig, als wahre Lebenskunst die Erziehung zur Selbständigkeit, zur Persönlichkeit zu bezeichnen, insoweit sie dem Dienste Gottes gegenübergestellt wird. Zwar hat der Mensch vor allen andern Wesen Recht und Freiheit und Selbstbestimmung voraus, aber davor und darüber steht die Pflicht, alles das der höchsten, selbständigsten, wahrhaft unabhängigen Persönlichkeit, Gott, unterzuordnen. Dem Vollkommenheitsstreben wird es also eigentümlich sein, diese Unterordnung mit dem Aufwand aller Kräfte zu bewerkstelligen. Ebenso wenig ist Heranbildung zum Idealmenschen — man mag ihn auch Übermensch nennen — das Ziel einer wahren Lebenskunst. Es ist sicher etwas Schönes um einen Menschen, der alle Kräfte des Geistes und Körpers in voller Harmonie entwickelt hat. Fehlt aber dieser Harmonie der herrschende Grundton, der Gottesakkord, dann gibt es nur eine schrille Dissonanz; das Idealbild wird zu einem Zerrbild, mag man auch den, der es trägt, ein Genie und einen Säkularmenschen nennen. In unserer demokratischen Zeit wird man es mehr denn je verstehen, daß das nicht das höchste Ideal des Menschen ist, das nur wenige Bevorzugte verwirklichen können. Doch Gott zu suchen und zu finden vermögen alle, und das ist ihr tiefstes und bestes Können. Darum macht ein wenig gebildeter Arbeiter oder Landmann, der Gott dient, seinem Namen Mensch mehr Ehre als ein Gottfremder aus den gebildeten Kreisen.

Damit ist auch jenes andere Ziel des Menschengesistes in seiner Einseitigkeit gekennzeichnet, das sonst angepriesen und verherrlicht wird: der Kulturfortschritt. Zwar hat er schon mit Blutbuchstaben auf Europas Schlachtfelder geschrieben, was für ein unseliges höchstes Gut er ist. Tausende haben diese Schrift gelesen und verstanden, nicht nur von jenen, die sie mit dem klaren Blick des Todes ansahen, sondern auch solche, die heute noch unter den traurigen Segnungen der Kultur leiden. Wie kann es anders sein? Die Wahrheit wird euch frei und damit glücklich machen. Es ist aber Unwahrheit, irgend etwas außer Gott einen selbständigen Wert zuzuschreiben, neben dem einen fremde Götter zu haben.

Damit sollen die Kulturgüter nicht verachtet noch geringschätzig behandelt werden; vielmehr werden wir sehen, daß sie im Licht Gottes betrachtet und im Dienst Gottes gebraucht erst ihre wahre Kostbarkeit erlangen.

Wenn aber umgekehrt Christliche Heilige sich ihrer ganz entäußert haben, um nur dem höchsten Gut zu leben, müssen wir dann die Folgerichtigkeit ihres Handelns nicht vielmehr loben als tadeln? Mögen sie auch manchmal weiter gegangen sein in ihrem Eifer, als der gewöhnlichen Anschauung entspricht, eine Zeit, die so gern bereit ist, edle Gesinnung und gute Absicht auch bei Andersdenkenden und Andersgläubigen anzuerkennen, sollte auch der idealen Zielsirebigkeit der Gotteshelden ihre Bewunderung wegen kleiner Mängel nicht versagen.

In wie schroffem Gegensatz zur Grundwahrheit der Abhängigkeit des Menschenlebens von Gott ein Übermenschentum im Sinne von freiem und zügellosem Sich-Ausleben steht, bedarf keiner weiteren Erklärung. Aber es mag doch manchen, auch wenn er es mit dem Streben nach Vollkommenheit ernst meint, ein geheimes Grauen befallen: Vieles bin ich zu opfern bereit, mehr sogar als das, wozu ich unter Sünde verpflichtet bin; aber wird nicht, wenn ich wirklich nur Gott diene, alles Erdenglück aufhören oder wenigstens unerträglich verkümmert werden? — Im Gegenteil! Gerade im Dienst Gottes machen wir unser Glück, zwar in der Beschränkung, die dieses Leben mit sich bringt, aber sicherlich besser als im Dienst der Welt. Gottes Wünsche und die unsern, soweit sie nicht durch die Begierlichkeit irregeleitet sind, begegnen sich da derart, daß wir ruhig Gott allein suchen können, ohne dadurch an unserm eigenen wahren Glück etwas einzubüßen. Es ist einfach naturnotwendig, daß das Erstreben des höchsten Zieles auch das höchste Glück mit sich bringt. Zwar nicht in jedem einzelnen Fall; das ist gegen die Erfahrung. Aber ein unter Opfern erkaufte Glück ist auch viel süßer. Die Aussicht, es zu kosten, reizt, und sein Wohlgeschmack bleibt noch lange am Gaumen. Fragt nur die, die es mit dem Vollkommenheitsstreben ernst genommen haben! Bei allen Leiden hätten sie ihren Zustand nie mit dem eines „glücklichen“ Weltkinde vertauschen mögen. Denn über der Süßigkeit des Mundes steht die des Herzens, wenngleich sie geistig ist. Aber auch die Erdengenüsse haben ihren Wohlgeschmack rein und ungemischt nur für den Gottesknecht, der sie zur Ehre seines Schöpfers genießt. Das lehrt nicht bloß die Erfahrung, es entspricht auch der Abgründigkeit des menschlichen Glückshungers, der mit irdischen Becherbissen nicht gestillt werden kann; es entspricht der Weisheit Gottes, die den Glückstrieb nicht im Widerspruch mit seinem eigenen Gesetz, daß wir ihm dienen, in unser Herz legen konnte; es entspricht endlich dem Wesen Gottes, das lauter Güte ist und seinen treuen Knechten das Trinken

am unerschöpflichen Born der Seligkeit nicht versagen kann. So wird christliche Lebenskunst mehr als jede andere der zweiten Grundtatsache des Menschenlebens gerecht, die da ist: fürs Glück sind wir geboren.

Gott unser letztes Ziel! Sein Dienst unsre Seligkeit! Ist darum unser Streben nach Vollkommenheit ein leerer, inhaltloser Begriff, oder ein bloßes Versenken in das höchste Gut? Nein, der Schöpfer hat in unsern Geist den Weg eingezeichnet, der zu ihm hinführt. Dies, was da steht, und du wirfst nicht irregehen! Nur verbildeter und verblendeter Natur oder Unnatur mißlingt das Entziffern.

Durch Arbeit zu Gott! Das ist der erste Weg. Wozu hat dich denn der Schöpfer in die große Werkstatt deiner In- und Umwelt hineingesetzt, wenn nicht, damit du das reiche Rohmaterial, das dort aufgespeichert ist, bildest und formest? Da kommt die Kulturarbeit zu ihrem Recht.

Aber, wird man sofort einwenden, Zeiten und Geschlechter, die, wie wir modernen Menschen zugeben, Gott treuer dienten, haben in sträflicher Weise die Arbeit vernachlässigt. Also wird auch heute ein eifriger Dienst Gottes sich mit Erden dienst nicht vereinbaren lassen! — Diese Schlußfolgerung kann gar nicht richtig sein. Sonst würde sich der heilige Wille Gottes selbst widersprechen, der doch beides befohlen hat, daß wir ihm dienen und daß wir im Schweiß unseres Angesichtes unser Brot essen. Der geschichtliche Beweis aber, den eine Schilderung der Kulturarbeit der Kirche und der Orden leicht entkräften kann, hat überdies eine falsche Unterstellung. Danach wäre das Erdenziel des Menschen oder wenigstens das Hauptmittel zur Erreichung desselben die äußere Kultur. Es gibt auch Innenkultur, und die steht höher; sie vermittelt die geistigen Werte des Wahren, Guten, Schönen. Und ist da nicht wieder jene Kulturarbeit die höchste, die die ewige Schöpfermacht betrachtet und sinnend zu erforschen sucht vor den Kräften der geschaffenen Natur, die unendliche Schönheit statt ihrer schwachen Abbilder, den göttlichen Logos, der Gedanken und Sein in unbegreiflicher Einheit in sich schließt, vor den schemenhaften Ideen der gewordenen Dinge, die nach dem höchsten Gut ringt und es in begeisterter Liebe umfaßt, statt sich ganz dem Erwerb der Erdengüter hinzugeben?

Diese Arbeit wird vorzüglich im Gebet geleistet. Dienst Gottes durch Gottesdienst! So heißt der Höhenpfad der Vollkommenheit. Einfachste Erfahrung und wissenschaftliche Forschung stimmen darin überein, daß Gebetsarbeit die kostbarsten Werte des Menschendaseins schafft. Da richtet

sich der gebeugte Mut auf, wenn wir mit Gottes Macht und Stärke in Berührung kommen; das Herz wird weit und fließt über, wenn es sich mit dem aussprechen kann, der allein sein tiefstes Inneres kennt; reinste Dankbarkeit quillt empor, wenn unerwartetes Glück oder die stillen täglichen Wohlthaten den Menschen vor dem Geber alles Guten auf die Kniee sinken lassen. Nur in der Hingabe an das unendliche Sein wird seine ganze Lebenskraft ausgeschöpft und seine ganze Lebenslust befriedigt. Wir müssen darum anerkennen, daß der, der sich ganz dem Leben des Gebetes weihet, falls keine andern Pflichten hindern, den edelsten Beruf erwählt hat. Diese Wahrheit ist dem Menschengesist so naturgemäß und klar, daß nicht nur das Christentum, sondern auch die meisten heidnischen Religionen solche Diener Gottes von Beruf hervorgebracht haben. Daß gottgeweihtes Leben mißbraucht wurde und wird, tut dem keinen Eintrag. Es gilt nur immer wieder die Mahnung, daß selbst das Gebet dem letzten Ziel unterzuordnen ist. Der ist kein rechter Beter, der mit den Lippen betet und in der That Gott verunehrt, der statt des Dienstes Gottes mystische Versenkung sich zum ersten Lebensideal wählt. Macht die Beschauung den Menschen Gott untertänig, so ist sie ein willkommenes Mittel zur Vollkommenheit; hindert sie an der Erfüllung seines Willens, so besteht kein Zweifel, was das Höhere und Ausschlaggebende ist. Das hat niemand besser gewußt und schärfer betont als die Heiligen der katholischen Kirche.

Das Gebet kann nicht für alle Menschen Berufsarbeit sein. Das ist unmöglich und darum nicht nur gegen die Menschennatur, sondern auch gegen den Willen des Schöpfers. Die meisten sollen Gott durch andere Arbeit verherrlichen. Weil diese Tätigkeit wie jene gottgewolltes Mittel dazu ist, ist jede dazu geeignet, wenn auch vielleicht nicht im gleichen Maß. Nur sich ganz dem Gebet entziehen darf keiner. Wer aber nach Vollkommenheit strebt, der wird mehr tun und gern seine freien Augenblicke dem höchsten Gute weihen, der extragreichsten Arbeit widmen. Er weiß, wie sehr Gottes Majestät verdient, daß ihr das Opfer des Lobes und des Dankes dargebracht werde, wieviel Nutzen Geist und Körper aus dem Verkehr mit ihrem gütigen Herrn schöpfen, wie sehr beide der Mitarbeit und Hilfe seiner Macht bedürfen. Nachdem die Offenbarung uns gelehrt hat, wie dringend dieses Bedürfnis in unserm jetzigen Zustand ist und wie unfehlbar ihm durch das Gebet abgeholfen wird, kann auch die Vernunft gegen vieles und eifriges Gebet nichts mehr einwenden. Nur jene sind zu tadeln, die trotz ihres Gebetes faule und müßige Knechte bleiben.

Wer in rechter Gesinnung zu Gott hintritt, wird bald dessen Stimme vernehmen, die ihn zur Arbeit mahnt. Darum wird er sich nach einiger Zeit von seinem Herrn verabschieden, um für den Lebensunterhalt, für seine Familie zu sorgen, um Geist und Hände in der Erfüllung der Berufspflichten zu regen. So wird der vollkommene Beter von selbst zum vollkommenen Arbeiter.

Wären alle Menschen ganz Gott untertan und seinem Dienst ergeben, es gäbe weder Streiks der Massen noch müßiges Rentnerdasein der oberen Zehntausend. Im Gegenteil, sie würden noch kühner hinaufsteigen in die Luft und hinabsteigen in die Tiefe der Erde, um den Fußspuren Gottes nachzugehen und die Kräfte, die er für den Menschen in der weiten Natur hinterlegt hat, auszunützen. Sie würden noch gründlicher das Wunderwerk des Menschenkörpers und die Geheimnisse des Menschengeistes erforschen, um am Bild und Gleichnis den Bildner und Urthp zu erkennen und alle Mittel und Wege zu entdecken, die den Menschen seiner körperlichen und geistigen Vollkommenheit und damit seinem letzten Ziel näher bringen können. Sie würden noch eifriger im Buch der Geschichte lesen von den Wegen zu Gott und den Abwegen von Gott, von Menschenglück und Menschenleid und würden vor allem daraus lernen. Sie würden noch mehr ihre schöpferische Phantasie aufbieten, um in Wort und Schrift und Stoff sinnenfällige Bilder der ewigen Schönheit herzustellen. Kurz, die Menschen würden alle Kraft, durch die ihnen Gott an seinem eigenen nie ruhenden Leben Anteil gegeben hat, einsetzen, um gerade dadurch auch die Ruhe und den Frieden seines Wirkens, die große Gottesstille mitzugenießen. Denn kein Beweggrund kann auf die Dauer so wirksam sein wie der höchste, die Rücksicht auf den Dienst und das Wohlgefallen Gottes. Der Beweggrund lockt ja durch seine Güte und Schönheit; darum muß die ewige Güte und Schönheit an Lock- und Werbekraft schließlich über jede andere obliegen. Daran ändert der Umstand nichts, daß der freie Mensch sich dieser Kraft entziehen kann; in diesem Fall ist nicht Gottes Güte zu klein, sondern des Menschen Torheit zu groß.

Eine Kulturaufgabe verlangt in unserer arbeitshaften Zeit noch besondere Erwähnung: es ist der Erwerb der Freuden Güter. Daß gesteigerte Genußsucht sie nicht bringt, bedarf keines Beweises. Und doch verlangt das Menschenherz danach. Denn es findet einen andern Wegweiser in seinem Innern, dessen Inschrift heißt: Durch Erdengenießen zum Gottesgenießen! Auch in diesem Verlangen irrt der Mensch sich nicht. Gott hat

es ihm in die Seele gelegt und dazu ihn in eine Welt gesetzt, auf der neben den bittern auch noch viele, viele süße Quellen fließen. Menschen und Zeiten, die treuer Gott dienen, haben einen feineren Spürsinn für diese Wasseradern als die glücksdürstige Menge der Gottentfremdeten. Warum? Sie glauben an die Vatergüte Gottes und sind darum überzeugt, daß er ihnen neben dem Leiden noch übergenug Gutes schickt, woran sie sich beständig freuen können. Und das ist wahr, das muß so sein. Würden wir nur die Augen öffnen, wir würden die vielen kleinen Freuden besser sehen und höher schätzen, besonders wenn wir denken, daß Gott sie uns gerade dazu gibt, daß wir uns daran freuen und so unsern Kummer lindern.

Es ist wahr, die höchste Freude ist nur in Gott zu finden; doch dürfen wir deshalb die kleineren, die die Geschöpfe uns bringen, keineswegs verachten. Das wäre nicht nur Unnatur, das wäre auch Undank gegen ihren Geber. Und dieser Geber hat uns auch die Fähigkeit und den Trieb zur Freude gegeben und die Möglichkeit, beide zu entwickeln. Oder sollte er wollen, daß wir Phantasie und Gemüt, die Freudentore, abschließen? Nein, je weiter wir sie öffnen, um so besser, soweit nicht höhere Güter in Betracht kommen. Denn Gottes Gaben vollkommen benutzen, heißt Gott vollkommen dienen. Der große Gottesfreund Franziskus war auch ein großer Naturfreund. Das christliche Volk hat allezeit in herrlichen Gotteshäusern und prächtigem Gottesdienst seine Freude gesucht und gefunden. Auch jene Freuden, die der Verkehr mit edlen und lieben Menschen mit sich bringt, haben viele Heilige durch ihr Beispiel empfohlen. Denn schöner als die Alpenfirnen und das Meeresleuchten ist eine Menschenseele, und wer tief genug zu schauen vermag, entdeckt auch in einem verkümmerten Leib und selbst in einer kranken Seele noch viel Betrachtens- und Liebeswertes. Wo wahre Freundschaft die Herzen verbindet, da darf der Mensch auch die tiefste Freude erleben, die darin besteht, sich dem Freund, dem Geliebten ganz hinzugeben, das Glück des Verzichtens und Opfern.

Hat aber der Mensch es gelernt, in Gott selbst seine Freude zu suchen, so muß er naturnotwendig ein noch viel größeres Glück finden, weil er die Freude am Urquell schöpft. Da verstehen wir die Ascese der Gottesfreunde, die oft so düster erscheint, die aber nicht nur deshalb irdische Freuden verachtet, weil sie tiefere in Gott genießt, sondern mehr noch weil sie das Glück des Opfers erfahren hat, und wir werden ihr kleine Einseitigkeiten und Übertreibungen gerne verzeihen. Denn nicht widernatürliches

Verlangen nach Schmerz ließ die Heiligen ein Opferleben führen. Sie suchten nach dem edelsten Ausdruck ihrer vollkommenen Hingabe an Gott, und das ist das Opfer. Darum lähmt es die Seele auch nicht, sondern gibt ihr Schwungkraft und Gotteskraft. Freudige Lebensauffassung entspricht demnach christlicher Vollkommenheit nicht weniger als idealem Menschentum.

Wir stehen im Zeichen des Sozialismus. Daß die Kirche allezeit einer echten Gemeinschaftspflege gehuldigt hat, von jener Zeit an, da man staunend auf die Christen hinwies mit den Worten: „Seht, wie sie einander liebhaben“, bis auf ihre Kriegshilfe in unsern Tagen, wird niemand leugnen. Aber „christliche Vollkommenheit ist doch ganz anders geartet, die ist wesentlich weltflüchtig!“ Bevor wir darauf antworten, wollen wir das natürliche Gemeinschaftsideal schärfer ins Auge fassen.

Gott hat den Menschen nicht allein in die Welt gesetzt, sondern zum Glied einer allumfassenden Gemeinschaft, der Menschheit, gemacht und zum Glied der kleinsten Gemeinschaft, der Familie. Dem entspricht es durchaus, daß der Mensch von Natur in sich das Bedürfnis fühlt, kein Einsiedler zu sein, sondern mit und für andere zu leben und zu arbeiten. Er will auch von andern Hilfe bekommen. Nicht nur in der Kindheit, auch der reife Mensch kann bei seiner Arbeit die Vorarbeit früherer Zeiten und die Mitarbeit der Gegenwart nicht entbehren. Gott selbst hat unserer Natur diese Richtung angewiesen: Gottesdienst durch Dienst vom Nächsten und am Nächsten! Jeder Stein, den der Mensch herbeiträgt zum Bau seines eigenen Menschenideals, muß sich gleichzeitig getragen und tragend einfügen in den Idealbau der Menschheit. Zwar widerstrebt das heidnische Selbstvergötterung und zügellosem Selbständigkeitsstaumel. Aber es gibt keine wahre und auch keine gute und beglückende Selbständigkeit außer der, die unserer Natur entspricht.

Wo sich also das Streben nach Vollkommenheit findet, wird sich die Demut des Nehmens und der Stolz des Gebens zu treuem Bund und zu gegenseitigem Ausgleich die Hand reichen. Die Demut wird möglichst tief sein. Sie wird hinausgehen über die natürliche Neigung und strenge Pflicht, zu nehmen, was zur Ausbildung von Körper und Geist erfordert ist, und sich alles zunutze machen, was Familie und Gemeinde, Staat und Kirche, Freunde und Berater nur bieten; sie wird sich auch darüber hinwegsetzen, daß vielleicht ihre Eitelkeit verletzt, ihre Trägheit unsanft aufgerüttelt wird. Sie wird dankbar sein für alles, was andere ihr gegeben

haben, dem Landmann für das Brot, dem Bergarbeiter für die Kohle, dem Lehrer für die Geisteskräfte. Und der Stolz des Gebens wird sich recht hoch erheben, weit über das Pflichtmäßige hinaus. Allerdings, er wird nicht in falscher Einseitigkeit Humanität und Philanthropie zum Lebenszweck, zu seinem Ideal machen. Das wäre gegen die Würde Gottes, da es hieße, Menschen an seine Stelle setzen; es wäre auch gegen die Würde des Menschen selbst, der sich bewußt ist, keinem irdischen Einzel- oder Gemeinschaftswesen unbedingt unterworfen zu sein. Aber was er, ohne Sklave der Menschen zu werden, leisten kann, das gibt er dem Nächsten, besonders gern die höchsten Gaben, die geistigen und geistlichen Güter. Doch ist er ebenso bereit, wo es nützt, ihm die niedrigsten und unscheinbarsten Dienste zu leisten. An diesen edlen Gefinnungen wird auch ein etwa bestehendes Rechtsverhältnis des Lohngebers oder Lohnempfängers nichts ändern.

Wo eine solche Auffassung herrscht, da tritt an Stelle des Mißbrauchs der Ehe ein heiliger Eifer, Gott und der Welt Bürger ihrer Reiche zu schenken und möglichst gut heranzubilden. Da waltet im öffentlichen Leben Gerechtigkeit, die durch die Liebe verklärt wird, da reißt die wahre Vaterlandsliebe heran, die selbst schwere Opfer nicht scheut, ohne zu vergessen, daß wir Gott mehr gehorchen müssen als den Menschen. Und dieses Geben und Mitteilen vom Eigenen wird auch eine Quelle reinen Glückes; denn Geben ist nicht nur besser, es ist auch seliger als Nehmen. Frage nur die, welche Notleidenden, Kranken, Gefangenen, Sündern dienen, wie manche Stunde tiefen inneren Friedens sie verkostet haben — auch von den übernatürlichen Beweggründen abgesehen —, als sie ganz „gebend“ waren.

Ein solches Ideal sollte nun, nach der anfänglichen Anklage, die christliche Vollkommenheit verachten? Nein, sie strebt ihm mit aller Kraft zu! Selbst wo sie weltflüchtig scheint. Auch die sich hinter Klostermauern zusammenfinden, üben Gemeinschaftspflege. Sie üben sie für sich, aber auch für die Welt, durch Bodenkultur und Geisteskultur, durch Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, durch das Apostolat des Gebetes und des Wortes. Selbst der einsame Klausner betet und opfert nicht nur für die Mitmenschen, er gibt ihnen auch ein heldenmütiges Beispiel. Denn was könnte mehr begeistern, wenigstens den notwendigen Verzicht auf Erdenglück zu leisten, als ein Opferleben, das weit über das Notwendige hinausgeht!

Arbeiten und beten, nehmen und geben, sich freuen und freudig opfern, das sind die Wege zu Gott und zum Seelenfrieden, das sind die Wege zum idealen Menschentum und zur christlichen Vollkommenheit. Weg und Ziel stehen nicht im Gegensatz zueinander, wofern man nur die Ordnung nicht verkehrt und uneingedenk des Dienstes Gottes seine letzten Wünsche auf Erden hat. Dann allerdings wird man hienieden nicht finden, was Geschaffenes nicht zu bieten vermag, und Gott wird nicht geben, was man nicht bei ihm sucht. Wer aber im Dienste Gottes Erdenarbeit leistet, der ist auf dem rechten und sichern Weg zu Gott. Ja er ist in gewisser Weise schon am Ziel. Denn da er tut, was Gott will, ist er bei Gott und Gott mit ihm.

Emmerich Raiz von Frenk S. J.